

Lawrence T. Juarez

CARLOS' VERMÄCHTNIS

Der Unabhängigkeitskrieg

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2014

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-320-5

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Coverzeichnung © Thomas Leibe

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

24,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhaltsverzeichnis

Prolog.....	7
Savannah.....	13
Concetta.....	75
Monrepos.....	166
Esteban.....	238
Der Blockadebrecher.....	314
Lateinamerika.....	388
Apanaci.....	489
Der Abschied.....	548
Epilog.....	573
Anhang.....	583

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Prolog

Selbst beim Sonnenaufgang war es noch dampfend schwül an diesem Morgen im späten Juli, sodass sich Esteban den Schweiß von der Stirne wischte. Sie lagen am Waldrand auf der Lauer, hatten aber die ganze Nacht über nichts vor die Flinte bekommen und hofften, jetzt am Morgen noch ein paar Rebhühner zu erwischen. Aber denen war es offensichtlich auch zu heiß, denn es regte sich nichts, weder auf dem vor ihnen liegenden Feld noch in dem Wald hinter ihnen. Nicht einmal die Blätter über ihnen bewegten sich, und auch die Vögel blieben stumm. Es lag eine geradezu gespenstische und bleierne Stille über ihnen, welche ihm die Jagdlust vergraulte. Dabei hätte er seinem Großvater gern gezeigt, dass er nun der bessere Schütze von ihnen war und mehr Rebhühner herunterholte als sein Jagdlehrer. Er schaute zu ihm hinüber. Carlos lag im Anschlag und schien im Gegensatz zu ihm selbst nicht zu schwitzen. Und dafür, dass er schon dreiundsiebzig Jahre alt war, sah er noch sehr gut aus. Nur die Schläfen waren etwas ergraut, ansonsten war sein Haar schwarz und gelockt. Und da er täglich ausritt, hatte er sich auch körperlich fit gehalten und seinen Enkel Esteban in den letzten drei Jahren nicht nur in das Management einer großen Plantage eingeweiht, sondern ihm auch das Jagen beigebracht. Was diesem altersbedingt mehr Spaß machte. Im vergangenen Jahr 1812 hatte Esteban sich auf der USS Constitution sowohl im Nordatlantik als auch vor Bahia verdient gemacht, als sie versucht hatten, die wegen der napoleonischen Kriege über die amerikanische Ostküste verhängte Blockade der Engländer zu durchbrechen. Was mit nur sieben Fregatten und vier Korvetten leichter gesagt als getan war. Dafür war er zum Leutnant zur See befördert worden, hatte danach jedoch den Militärdienst quittiert und war in seine Heimat Georgia zurückgekehrt, wo er zwischen Savannah und ihrer großen Plantage westlich von Augusta am Little Creek pendelnd aufgewachsen war. Diesen Platz hatte sein Großvater zusammen mit seinen Freunden wegen der Nähe zum Fluss ausgesucht. Denn über diesen transportierten sie ihre Baumwolle, den Indigo und die übrigen landwirtschaftlichen Erzeugnisse bis nach Augusta, wo sie unterhalb der Wasserfälle auf größere Schiffe umgeladen wurden. Und auch in Savannah waren sie mit der Nahrungsmittelverarbeitung, mit Sägewerken, Bauhöfen, Warenlager, Fuhrunternehmen, einer Eisengießerei mit Ziegelei, einer Werft und einem Hotel geschäftlich aktiv. Den Weg nach Norfolk in Virginia hatte er auf einem ihrer achtzehn Frachtschiffe zurückgelegt und dabei herausgekriegt, dass sie auch im Ausland gleich mehrere

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Handelniederlassungen besaßen. Dazu noch zwei voll armierte Fregatten als Segelschulschiffe, die recht kriegerisch als Endeavour und Challenger getauft waren, sowie eine Yacht mit dem schönen Namen Aeolos, die jedem Schoner an der Ostküste Amerikas davonlief. Aber alle seine Fragen nach den Zusammenhängen dieses großen Unternehmens und seiner Entstehung hatten seine Eltern von sich gewiesen und ihn auf später vertröstet. Er war nun neunzehn Jahre alt, hatte seinen Mann in zwei Seegefechten gestanden und wollte in diesen Ferien seinen Großvater umgarnen. Denn dass diesem eine besondere Rolle zukam, das erahnte er aus dessen geheimnisvoller Herkunft. Und dabei kam ihm diese gespenstische Stille und drückende Schwüle nach ihrem vergeblichen Jagdausflug gerade recht.

»Carlos. Ich bin nun neunzehn Jahre alt, wurde bereits zum Leutnant zur See befördert und soll später einmal die Plantage übernehmen. Aber meine Eltern enthalten mir wie einem kleinen Schuljungen alle Informationen bezüglich unseres Unternehmens vor. Und deshalb wende ich mich heute an dich, weil ich ganz große Stücke auf dich halte. Ich kann schweigen wie ein Grab. Aber bitte weise meine Fragen nicht von dir. Denn ich weiß, dass du die graue Eminenz im Hintergrund bist, und ich bin weiß Gott kein Kind mehr. Und wünsche mir nichts mehr, als dass du den Schleier für mich lüftest.«

»Mein lieber Esteban. Wenn du wüsstest, wie viele Jahre ich auf diese Frage sowie deine Volljährigkeit gewartet habe, dann würdest du erahnen, was für eine Freude du mir damit bereitest. Jedoch müssen deine Lippen über das, was ich dir in den nächsten Tagen erzählen werde, versiegelt bleiben. Auch wenn du das jetzt anders siehst. Deine Eltern haben weise gehandelt und dich geschützt, indem sie dich nicht zu früh eingeweiht haben. Ich bin in der Tat die graue Eminenz im Hintergrund. Und wenn ich einmal nicht mehr bin, dann ist es fraglich, ob das große Unternehmen, an dem nicht weniger als tausend Familien hängen, noch Bestand haben wird. Wir werden jetzt zurückreiten. Danach wirst du bei Joe einen Truthahn schlachten und ihn als unsere Jagdbeute ausgeben. Heute Abend werden wir uns nach dem Essen auf die Veranda zurückziehen. Und dann ziehst du dich besser warm an. Denn meine Geschichte ist haarig.«

Auf dem Ritt zurück hatte Esteban noch einen Schuss in die Luft abgegeben und dabei grinsend bemerkt:

»Der war für den Truthahn. Und ist in seiner Rube gelandet, die ich ihm gleich runterhacken und an den Hund verfüttern werde.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Es freut mich, dass du die Feinheiten des Jagdhandwerkes schon so gut beherrschst«, lachte Carlos.

Sie ließen den kleinen Fluss auf der nördlichen Seite liegen, durchritten den ufernahen Wald und kamen dann über die sich endlos ausdehnenden Felder, auf denen bald die Ernte beginnen würde. Eine halbe Stunde später erreichten sie die aus Holz erbauten Unterkünfte der schwarzen Feldarbeiter, die allerdings bei ihnen den Status von Freigelassenen genossen. Das war ein weiteres Geheimnis ihrer Familie, denn die anderen Plantagen beschäftigten ausschließlich Sklaven. Ihr Herrenhaus war im klassischen Stil erbaut worden mit einem griechischen Portikus vor dem neunachsigen und zweietagigen Gebäude, welches voll unterkellert und unter dem Dach für die Dienerschaft ebenfalls großzügig ausgebaut war, was man jedoch durch den vorgelagerten Architrav von unten nicht sah. Als sie in die breite Allee einbogen, die auf jeder Seite von fünfundzwanzig versetzt gepflanzten, großen Kastanien- und Walnussbäumen gerahmt wurde, schwenkte Esteban nach rechts ab, um bei dem Vorarbeiter Joe den Truthahn zu schlachten, den man ohne zu fragen in der Küche als ihre Jagdbeute akzeptierte. Esteban hatte das gut 35 Pfund schwere und schon komplett ausgenommene Tier gerade in der Küche abgegeben, als er wieder hochkommend in der Halle vor dem großen Treppenaufgang auf Onkel Alfonso traf.

»Alfonso, welche Freude, dich hier zu sehen! Bist du von Spanien herübergekommen?«

»Nicht direkt, Esteban. Wir sind von Cadiz aus über Teneriffa, Trinidad, Cartagena, Veracruz und Havanna gesegelt, bevor wir über Florida nach Savannah kamen.«

»Oh Mann, das sind derart exotische Namen, dass ich liebend gern mal mit dir reisen würde, Alfonso. Zumal ich Spanien überhaupt nicht kenne.«

»Schaden könnte das in deinen jungen Jahren sicherlich nicht. Du bist jetzt in dem richtigen Alter, um dir den Wind von fremden Kulturen um die Nase wehen zu lassen. Allerdings solltest du dann kämpfen können. Denn einerseits haben die napoleonischen Kriege so viele Marineschiffe gebunden, dass die Piraten geradezu eine Renaissance gefeiert haben. Andererseits kommt man an Savannah ohne Durchbrechung der englischen Blockade gar nicht mehr heran.«

»Ich weiß. Und eben deshalb habe ich mich auf unserem Flaggschiff in zwei Seegefechten vor der amerikanischen und brasilianischen Küste bewährt und bin deshalb bereits zum Leutnant zur See befördert worden.«

»Steckt hinter deinem furiosen Einstand bei der Marine dein Großvater?«

»Natürlich. Bei ihm habe ich Navigieren, Fechten, Jagen und Schlachten gelernt.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Dann hast du den notwendigen Biss. Wenn deine Eltern es erlauben, dann nehme ich dich jetzt mit nach Spanien und bringe dich im Herbst wieder zurück. Sag mal, stimmt es eigentlich, dass die amerikanischen Fregatten stärker armiert und bewaffnet sind als ihre europäischen Kontrahenten?«

»Und ob. Wir hatten allein vierundvierzig schwere Geschütze in der Batterie und weitere acht auf Deck, um auch nach vorn und achtern feuern zu können. Und die Armierung entspricht durchaus dem Standard der europäischen Linienschiffe. Damit sind wir in der Klasse der Fregatten haushoch überlegen. Nur haben wir nicht genügend, da Washington keine Gelder für den Flottenbau lockermacht. Aber das weißt du ja sicherlich besser als ich.«

»Leider ja. Denn ansonsten müsste ich mich nicht durch die englische Blockadelinie mogeln. Aber jetzt würde ich gern deine Großmutter Concetta begrüßen. Ist sie anwesend?«

»Wahrscheinlich ist sie im Salon. Ich bin selbst gerade erst von der Jagd mit Carlos zurückgekommen und wollte mich jetzt aufs Ohr hauen. Wir haben nämlich die ganze Nacht auf der Lauer gelegen.«

»Und? Habt ihr ein Tier erjagen können?«

»Nein, ich habe stattdessen einen Truthahn geschlachtet. Aber sage nur ja nichts davon.«

»Ein Glück, dass du den Truthahn erlegt hast, Esteban. Denn mit einem Rebhuhn hätten wir die abendliche Gesellschaft sicherlich nicht satt bekommen. Leg du dich mal hin. Ich werde Concetta schon finden.«

Während Esteban die große Treppe emporschritt, versuchte er noch einmal, Onkel Alfonso einzuordnen. Ihre Großmutter Concetta war die Ehefrau von Carlos und hatte Zwillinge geboren, von denen einer sein Vater war. Der andere Zwilling war aber nicht Alfonso, sondern Onkel Damiano. Offensichtlich kannten sich Carlos und Alfonso aus ihrer Jugendzeit. Aber wie er mit ihnen verwandt war, würde einer der tausend Fragen sein, die er seinem Großvater ab heute Abend mit aller gebotenen Zurückhaltung stellen wollte. Jetzt musste er sich erst einmal säubern und dann würde er schlafen. Er donnerte seine verschmutzte und verschwitzte Kleidung in den Wäschekorb, wusch sich am Lavoir das Blut von der Schlachtung sowie den Körperschweiß ab und ließ sich dann splitternackt auf sein Bett fallen. Und obgleich das Fenster weit offen stand, begann er beim Einschlafen schon wieder zu schwitzen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Der Tisch im Speisezimmer war festlich für zwölf Personen gedeckt. Denn nebst seinen Eltern und seinem nun fünfzehn Jahre alten Bruder Rodrigues saßen auch Onkel Damiano mit seiner Ehefrau und den beiden Töchtern im Backfischalter am Tisch. Die großelterliche Generation war durch Concetta an der Seite von Carlos sowie durch Alfonso und Brian repräsentiert. Letzterer leitete die Werft in Savannah und hatte, soweit es Esteban bisher herausbringen konnte, auch seine Hände über dem Seehandel. Seine Ehefrau Antonia war kürzlich verstorben, was dem ansonsten so lebensfrohen Mann deutlich zugesetzt hatte. Zwar bemühte er sich anlässlich der Soiree heiter zu wirken. Doch ertappte ihn Esteban immer wieder, wenn sich sein melancholischer Blick in der Ferne verlor. Carlos, Alfonso sowie Brian hatten sich am Nachmittag in die Bibliothek zurückgezogen, die nicht nur der kühlfste Raum im Erdgeschoss war, sondern auch für geheime Verhandlungen benutzt wurde, die auf keinen Fall gestört werden durften. Wahrscheinlich beratschlagten sie über die britische Blockade der ostamerikanischen Häfen, die auch ihre Flotte betraf. Sie hatten nicht weniger als drei Stunden konferiert, woraufhin Carlos sich in die Küche im Keller begeben hatte, um deren Personal für das Abendessen zu instruieren. Weshalb Esteban sich auch nicht wunderte, als der Truthahn statt in der üblichen Weise des Erntedankfestes ganz anders zubereitet war. Denn man hatte ihn mit in Madeira gebadeten Früchten gefüllt und mit einer gelbbraunen Sauce verfeinert, aus der er Orangen und Nüsse herausschmeckte. Dazu reichte man einen kreolischen Reis sowie einen leichten Salat, welcher der heißen Jahreszeit wegen mit Limetten angemacht war. Sein Bruder Rodrigues, der altersgemäß die Regeln der Hygiene für überflüssig hielt und entsprechend miefte, schien nicht begeistert zu sein und krächzte kurz vor dem Ende seines Stimmbruchs:

»Das sieht ja aus wie Babydurchfall. Und das soll ich essen? Statt Füllung Früchte, statt Kartoffeln Reis und statt Gemüse dieses Grünfutter für Hasen! Wie soll man denn davon satt werden?«

»Bruderherz, es wird gegessen, was auf den Tisch kommt. Und glaube mir, das hier ist tausendmal leckerer als der Fraß bei der Marine. Zu deiner Information: Der Kreolenreis kommt aus New Orleans, die Sauce von Nüssen und Orangen aus dem Orient und die Kombination von Früchten und Fleisch aus Indien.«

»Und woher willst du das wissen, du dreimal neun Gescheiter?«

»Weil ich Großvater schon öfter zugeschaut habe, wenn er sich in die Küche begeben hat. Solltest du auch mal tun. Denn den Geschmack kann man nicht nur, man muss ihn trainieren.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Für Hasenfutter? Vergiss es. Den Salat und den Sklavenreis kannst du gern haben.«

Esteban legte sein Besteck zur Seite, packte Rodrigues an dessen Schopf und schnauzte ihn an:

»Nun höre mir einmal gut zu, Rodrigues. Wir haben keine Sklaven, sondern freiwillig für uns arbeitende Mitarbeiter. Es mag zwar noch Hochkulturen geben, die sich Sklaven halten, aber es gibt sicherlich keine Hochkultur ohne gehobene Küche. Sie stellt die Voraussetzung für die Entwicklung der höheren Stufen der Zivilisation dar. Merke dir das. Abgesehen davon ist Reis das Grundnahrungsmittel für den größeren Teil der Welt. Und was den Salat anbelangt, so hätte für diese brütende Hitze kein besseres Gemüse auf den Tisch kommen können. Und deshalb wirst du ihn jetzt als Erstes essen. Denn wenn nicht, dann werde ich dir deinen Hintern grün und blau prügeln. Ich meine es ernst, Rodrigues, verdammt ernst.«

»Fahre deinen Blutdruck wieder runter, Esteban. Ich esse den Salat ja. Hasenfutter bleibt er trotzdem.«

Esteban blickte zu seinem Großvater, der gerade einen bedeutsamen Blick mit Alfonso und Brian gewechselt hatte. Und dann machte er sich über den von ihm geschlachteten und ausgenommen Truthahn her, der mit den leckeren Früchten und der delikaten Sauce nicht wiederzuerkennen war. In diesem Augenblick bauschte ein Windstoß den Vorhang so weit auf, dass dieser eine Vase zu Fall brachte, die laut scheppernd am Boden zerschellte, während alle Kerzen auf den Silberleuchtern zu flackern begannen. Durch das Fenster konnte man in der Entfernung ein Wetterleuchten sehen, welches offensichtlich ein Wärmegewitter ankündigte. Während das Personal alles sturmsicher verschloss, beendeten sie ihr festliches Mahl noch mit einem traditionellen Apfelkuchen, an dem sich Rodrigues satt aß. Inzwischen hatte es angefangen zu regnen und das Grollen des Donners kam immer näher. Weshalb er sich wunderte, aber nicht widersprach, als Carlos ihn, Alfonso und Brian für eine Zigarre hinaus auf den Portikus bat. Es war eine geradezu gespenstische Stimmung, als sie zu den Blitzen und Donnerschlägen in den Schaukelstühlen Platz nahmen, Carlos seine Hände hinter dem Kopf schloss und in die Dunkelheit der sanft rauschenden Regennacht hinein blickend zu erzählen begann. Dabei schalteten sich Brian und Alfonso immer wieder ein. Denn nur so ergab sich ein geschlossenes Bild.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Savannah

»Wir waren am Mittwochmorgen von Havanna aufgebrochen und trafen bereits am Sonntagabend in Savannah ein. Denn das Wetter war in diesem späten Mai des Jahres 1763 optimal, sodass wir mit unseren Schonersegeln über die ganze Strecke hoch am Wind segeln konnten. Ich war damals gerade dreiundzwanzig Jahre alt geworden, Alfonso war zwanzig und Brian noch zweiundzwanzig Jahre. Wir hatten wie durch ein Wunder den Siebenjährigen Krieg überlebt, in dessen Folge Kuba wieder spanisch und Florida dafür englisch wurde. Dies war die Voraussetzung für unsere Übersiedelung nach Georgia. Denn an der Mündung des Flusses hatte sich während der letzten dreißig Jahre das 1733 gegründete Savannah zu einer geschäftigen Hafenstadt gemauert, die exzellente Schiffe baute und obendrein zur Hauptstadt der Provinz Georgia avancierte. Es herrschte eine ausgesprochene Pionierstimmung, denn überall wurde gebaut. Und im gleichen Maße, wie das Hinterland durch große Plantagen und neue Ortschaften kultiviert wurde, wuchs auch der Überseehandel. Brian war bereits zwei Jahre zuvor mit den einhundertdreißig Männern seiner Fregatte eingetroffen und hatte es in die Hand genommen, eine Werft mit allen zugehörigen Betrieben zu gründen. Das Kapital dafür erwirtschafteten sich die Jungs einerseits durch den allmählichen Verkauf ihrer Fracht, die mit Weihrauch, afrikanischem Elfenbein und asiatischen Gewürzen ein Vermögen darstellte. Andererseits aber auch durch die mittels der Goldreserven gegründeten Hausbank, die alsbald hohe Gewinne abwarf. Mit diesen bauten sie dann Schritt für Schritt unser Unternehmen aus. Das schwierigste Problem lag damals in der Eisenherstellung. Denn offiziell durften die Kolonisten weder schwere Werkzeuge noch irgendwelche Schusswaffen herstellen.«

»Woher hattet ihr denn das Gold, Brian?«

»Von der Fregatte. Lass Carlos weitererzählen. Denn genau an dem Punkt, als es um die Gründung der Eisengießerei ging, traf dein Großvater mit Alfonso ein. Wir trafen uns an jenem Sonntagabend in der Hafenkneipe Zum Goldenen Anker wieder, wobei ich nicht wusste, ob Carlos überhaupt noch am Leben war.«

Brian bekam feuchte Augen. Und so setzte Carlos die Erzählung für seinen Freund eine Weile fort:

»Carlos! Du lebst! Komm an meine Brust und lass dich drücken!«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Unkraut vergeht nicht, Brian. Auch ich bin überglücklich, dich wiederzusehen, mein Freund. Das hier ist übrigens Alfonso aus Spanien. Er wird wahrscheinlich unsere transatlantische Verbindung aufbauen. Denn sein Vater leitet ein großes Handelshaus in Sevilla. Aber nun lass uns einen Krug Wein leeren und dabei erzählst du mir über eure Rückkehr von Afrika.«

»Das wird etwas Zeit in Anspruch nehmen. Aber zunächst einmal ein Prosit auf deine Wiederauferstehung. Und auf unseren spanischen Freund aus Sevilla. Auf dass er unsere Geschäfte beflügelt wie der Windgott Aeolos. So wollen wir übrigens unsere erste Yacht nennen, wenn wir einmal dazu kommen, nicht kommerziell genutzte Schiffe zu bauen. Bisher haben wir nur Schoner vom Stapel gelassen, da dafür eine wesentlich größere Nachfrage besteht. Aber nun zurück nach Afrika und damit in den Frühsommer des Jahres 1761: Wir hatten wie vereinbart vier Wochen lang vor Sansibar auf euch gewartet. Stattdessen erschien eines Abends Jihads Bruder Walid auf unserer Augusta und erklärte uns, dass ihr beide mit einer Ladung Elfenbein den Nil hinunter in Richtung Kairo und Alexandria unterwegs wart. Damit war für mich klar, dass unser Plan B nunmehr ins Werk gesetzt werden musste. Mit der Hilfe von Walid, der interessanterweise nicht an unserer Fracht interessiert war, bunkerten wir genügend Lebensmittel und Schlachttiere, um damit um das Kap der Guten Hoffnung herum und quer über den Atlantik zu kommen. Dabei war es mein Bestreben, den Südatlantik zu kreuzen, um der intensivierten Seekriegsführung im Norden zu entgehen. Und weil England inzwischen alle Weltmeere beherrschte, haben wir unseren Namen wieder auf »Endeavour« geändert. Das war ja auch dein favorisierter Tarnname, den wir übrigens beibehalten haben. Nichtsdestotrotz gerieten wir zunächst in Seenot und dann an einen gewieften Korsaren, der uns als Einzelfahrer mit seiner ebenbürtigen Fregatte verfolgte und uns das Leben zur Hölle machte.«

»Das will ich im Detail hören, Brian. Stoß an, mein geschätzter englischer Freund.«

»Jan, wir sollten das Kap der Guten Hoffnung außer Sichtweite umsegeln. Ich habe nämlich keine Lust, auf irgendwelche Kriegsfregatten zu stoßen.«

»Das wird nicht gehen, Brian. Weiter draußen treibt die Strömung dich mit Macht nach Osten. In Küstennähe hingegen nach Westen. Allerdings lauern da Untiefen, sodass die Passage westwärts immer mit mehr Risiko verbunden ist.«

»Kennst du dich mit den Untiefen aus?«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Nein, ich habe das nur aufgeschnappt, als ich das Kap in Richtung Batavia rundete. Dabei war die ostwärts ziehende Strömung weiter draußen höchst eindrucksvoll. Glaube mir, dagegen kannst du nicht ansehlen.«

»Was du beschreibst, entspricht den Brüllenden Vierzigern. Reichen die denn so weit nach Norden herauf?«

»Ich kann dir nur sagen, dass wir eine halbe Tagesreise südlich des Kaps bereits auf die Ostströmung trafen. Das war ungefähr auf 36°.«

»Nun gut, dann werden wir die Westwärtspassage auf 35° angehen und nötigenfalls noch näher an die Küste rangehen. Wie weit westlich müssen wir denn, um die nordwestlich ziehende Strömung zu erwischen?«

»Keine Ahnung, Brian. Ich war damals Koch und habe mich nur am Rande für die Navigation interessiert.«

»Dann wird die Umrundung des Kaps ein Hochrisikounternehmen. Ich erwarte höchste Aufmerksamkeit von der Besatzung, präzises Navigieren von den Offizieren und wünsche uns allen eine gehörige Portion Glück.«

Bis zum Kap Alguhas an der südlichen Spitze von Afrika kamen sie auf 35° südlicher Breite noch gut voran. Doch dann veränderten sich von jetzt auf gleich die Strömung und der Wind, die sie nun beide gegen sich hatten. Die Segel, die nicht schnell genug gerefft werden konnten, knallten gegen die Masten. Und da die Endeavour keinen Druck mehr auf dem Ruder hatte, wandte sie sich, vom Wind nach Osten getrieben, mit dem Bug rasch nach Norden. So schnell wie möglich wurden die Segel nun angebrasst, um wieder Druck auf das Ruder zu bekommen und einen nördlichen Kurs in Richtung Küste zu steuern. Das war genau dasjenige Manöver, welches Brian unter allen Umständen vermeiden wollte. Weshalb sie nach Aufnahme von ausreichend Fahrt versuchten, nach Nordwesten zu kreuzen. Doch war die nach Osten ziehende Strömung zu stark, sodass sie westwärts nicht vorankamen. Und insgeheim verfluchte sich Brian, dass er auf dem Weg zum Kap keine Informationen von alten Seebären eingeholt hatte.

»Jan. Es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als küstennah zu ankern und zu hoffen, dass sich entweder Wind oder Strömung drehen. Lass zwei Männer vor unserem Bug permanent das Lot nehmen. Und schicke die Segelwache in die Wanten. Wir müssen in der Lage sein, von jetzt auf gleich die Anker zu werfen.«

Und so segelten sie mit nördlichem Kurs auf die afrikanische Küste zu, die nach ihren Berechnungen gut 12 Seemeilen vor ihrem Bug lag. Das ihnen zur Verfügung

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

stehende Kartenmaterial gab die gesamte Kapregion mit einer Wassertiefe von 300 Fuß an, wobei keinerlei Untiefen eingezeichnet waren. Als sie sich bis auf 3 Seemeilen genähert hatten, stieg der am Bug ausgelotete Grund rasch auf 60 Fuß an, sodass Brian den Befehl gab, die Segel einzuholen, sodann zunächst am Bug und nach dem Drehen in den Wind schließlich auch am Heck die Anker zu werfen. Zu diesem Zeitpunkt hatten sie noch 30 Fuß Wasser unter dem Kiel, durften also auf keinen Fall noch näher an die Küste heran. Schon diese Position konnte bei einem Sturm verhängnisvoll werden. Weshalb er sich mit seinem Ersten Offizier in die Kajüte begab, um noch einmal die Karte zu studieren.

»Jan. Wir befinden uns hier genau am Übergang von Atlantischen in den Indischen Ozean und obendrein an den Wendepunkten vom indischen Warmstrom nach Süden und dem antarktischen Kaltstrom in Richtung Norden. Zwei derart gewaltige, aufeinanderprallende Systeme können vor Ort unmöglich stabil bleiben. Ich bin sicher, dass sich in kurzer Zeit Strömung oder Wind ändern werden. Wir müssen halt aufpassen. Lass deshalb die Nachtwache verdoppeln und die zuständigen Kanoniere der Backbordbatterie an den geladenen Geschützen schlafen. Wir müssen damit rechnen, dass ein mit den hiesigen Verhältnissen vertrauter Kapitän uns wenig südlich passiert.«

»Ich werde deine Befehle weiterleiten. Und bete zu Gott, dass du recht hast, Brian.«

In dieser Nacht zog von Osten her ein Sturm auf, der gegen Mitternacht Orkanstärke erreichte und die Endeavour von ihrem nur im Schlick lagernden Anker riss. Worauf sie in nordwestlicher Richtung auf die Küste zugetrieben wurden. Brian hatte das vorausgesehen und deshalb die unteren Segel so vorbereiten lassen, dass sie sofort gesetzt werden konnten. Damit gewannen sie zwar so viel Fahrt, dass die Fregatte einigermaßen ihrem Ruder gehorchte und wieder auf Westkurs ging, doch hatten sie den Orkan nun genau im Rücken und mehr als einmal drohte ihnen der Mastbruch. Die Takelage hielt dem Winddruck teilweise nicht stand, Taue peitschten über das immer wieder überflutete Hauptdeck, und jedermann betete zu Gott, nicht über Bord gespült zu werden. Kurz vor der Morgendämmerung brachen ihnen zwei Rahen des Besanmastes weg, wobei man von Glück reden konnte, dass die herunterstürzenden Trümmerteile niemanden erschlugen. Mehrere Segel waren zerfetzt worden, und der Orkan trieb sie unerbittlich weiter nach Westen. Da sie kein Besteck nehmen konnten und zudem durch die Strömung versetzt wurden, war eine Positionsbestimmung unmöglich. Die afrikanische Küste hatten sie schon bald aus den Augen verloren. Und Brian fragte sich, wie lange ihre niemals erneuerte Takelage dem Orkan noch trotzen konnte. Zwar flaute dieser im Verlauf des Vormittags zu einem Tropensturm ab, doch

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

trieb sie dieser weiter nach Westen, da jede andere Position als vor dem Wind das Kentern bedeutet hätte. Zum Erstaunen der Mannschaft ordnete Brian das Auffangen von Regenwasser an, um ihre Trinkwasservorräte zu ergänzen. Anscheinend rechnete ihr Kapitän damit, dass sie nicht wie beabsichtigt St. Helena anlaufen würden. Was sich im Nachhinein als eine weise Entscheidung herausstellte. Und der Sturm trieb sie weiter nach Westen, den ganzen Tag lang und auch noch die darauf folgende Nacht. Erst am folgenden Morgen hatten sich die Wogen geglättet, sodass man eine Bestandsaufnahme der Schäden machen konnte. Und die sah nicht sonderlich rosig aus. Zwar konnte man die beiden Rahen aus Bordmitteln ersetzen, doch ließ sich die zerrissene Takelage nur notdürftig reparieren, und vieles, was unter Deck zu Bruch gegangen war, konnte nicht ersetzt werden. Zudem hatten die auf der Backbordseite gelegenen Geschütze Wasser genommen, sodass ihr Pulver unbrauchbar geworden war.

»Jan, das Wichtigste ist unser Ruder. Ich werde mich jetzt vergewissern, dass es keinen Schaden genommen hat.«

»Du willst in dieses kalte Wasser steigen?«

»Genau. Und du wirst mich begleiten. Damit wir nicht so lange frieren müssen, nehmen wir die Werkzeuge gleich mit. Und der Zimmermann wird mit den angesetzten Ersatzteilen am Heck bereitstehen. Veranlasse die notwendigen Maßnahmen jetzt gleich.«

Brian und Jan froren wie die Schneider, denn das von der Antarktis heraufziehende Wasser war im Winter der Südhalbkugel wirklich eiskalt. Der Ruderschaft war tatsächlich angesplittert, sodass sie ihn vorsorglich ersetzten. Und dann war es auch Zeit, rasch wieder an Bord zu kommen, denn sie waren schon ganz steif. Vorsorglich hatte man ihnen eine heiße Bouillon bereitet, die sie nun begierig schlürften, während sie sich in den Decken warm zitterten. Gegen Mittag brach die Sonne durch, sodass sie mittels ihres Sextanten und des Chronometers ihre Position endlich wieder bestimmen konnten. Sie lagen auf 34° südlicher Breite und 15° östlicher Länge. Damit hatte sie der Sturm gute 200 Seemeilen nach Westen und etwas nach Norden getrieben, womit sie durch Gottes Fügung nun in den nach Norden und dann weiter nach Brasilien und Guyana ziehenden antarktischen Strom kamen. Denn genau diesen wollte Brian für ihre Rückkehr ausnutzen. Und so erging am frühen Nachmittag der erfreuliche Befehl, alle Segel zu setzen und das erste von vier Schweinen zu schlachten, denn an diesem Abend sollte es im Angesicht des überstandenen Sturmes ein Festmahl geben. Danach

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

nahm Brian seinen Ersten Offizier, den neuen Bootsmann John sowie den zum Schiffskoch avancierten Francois mit auf das Achterdeck.

»Jungs. Im Angesicht des weltweit tobenden und von England auf dem Meer beherrschten Krieges hat St. Helena auf der direkten Route zu beiden Kaps eine derart strategische Bedeutung, dass es ganz sicherlich von einer starken, englischen Einheit verteidigt wird. Ich halte es deshalb für sinnvoll, dass wir die Insel östlich liegen lassen und uns erst wieder in Lateinamerika verpflegen werden. Mit dem neu gebunkerten Regenwasser sowie unseren Lebensmittelvorräten schaffen wir das locker. Francois muss nur einmal in der Woche Zitronenwasser ausgeben. Seitdem Carlos das eingeführt hatte, hatten wir nämlich keinen einzigen Fall von Skorbut an Bord. Was man von den Kriegsflotten weiß Gott nicht behaupten kann.«

»Wo genau in Lateinamerika willst du denn bunkern? Egal welches Land oder welche Insel du ansteuerst, triffst du entweder auf Kriegsschiffe oder auf Piraten.«

»Das ist ein berechtigter Einwand, Jan. Die daraus gezogene Konsequenz hieße allerdings nichts weniger, als den Kurs direkt auf Georgia zu nehmen. Geben das unsere Vorräte her, Francois?«

»Die reichen noch für vier Wochen. Gestreckt auch für sechs Wochen. Dann darf aber nichts dazwischenkommen.«

»Selbst wenn wir in den Tropen eine Woche lang festhängen, wird das ausreichen. Und notfalls können wir immer noch die portugiesische Insel Fernando de Noronha anlaufen. Jungs, wir werden die Gefahr minimieren, indem wir durchsegeln, und werden demgemäß ab morgen sicherheitshalber das Essen rationieren. Jan und John. Wir teilen uns die Nachtwache wie immer. Und nun haut euch aufs Ohr. Ihr habt es verdient.«

Diesmal blieb ihnen der Windgott zunächst hold. Und so kamen sie mit gut 240 Seemeilen am Tag nach Nordwesten voran, ließen die Insel St. Helena östlich liegen und erreichten nach zwei Wochen Fernando de Noronha bei Nacht. Das war denn auch der Grund, weshalb Brian den Befehl erteilte, sich vorsichtig einer unbewohnten Insel dieses Archipels zu nähern, deren Hauptinsel neuerdings als Sträflingskolonie genutzt wurde. Ihr Gemüse und die Früchte waren nämlich längstens aufgebraucht, weshalb sie sich zumindest mit frischem Obst eindecken wollten. Das gelang ihrem Expeditionsteam unter John und Francois auch, die in dem Beiboot an Land ruderten und trotz des überall herumliegenden und stinkenden Vogelkots einige Kokosnüsse und wilde Bananen ergattern konnten. Sie hatten gerade alles verstaubt und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

wieder die Segel gesetzt, als eine Fregatte moderner Bauart wie die ihre hinter der Küstenlinie erschien. Brian stockte das Blut. Denn am Heck des Franzosen wehte unzweideutig die Piratenflagge. Und den Biss von Carlos hatte er nicht. Aber da mussten sie nun durch.

»Wir gehen vor den Wind auf Westkurs! Setzt alle Segel und bemannt die Geschütze. Ladet sie und fahrt sie aus. Wir müssen es wahrscheinlich mit einem ebenbürtigen Gegner aufnehmen!«

Mit sorgenvollem Blick schauten sie nach achtern. Der Korsar verfolgte sie mit der gleichen Geschwindigkeit. Nur liefen sie mit dem jetzigen Kurs auf die lateinamerikanische Küste zu, was man tunlichst vermeiden wollte. Und so gingen sie auf einen nordwestlichen Kurs, gefolgt von dem Piratenschiff. Das war ein eigenartiges Gefühl. Ehemals waren sie die Jäger gewesen und wurden nun unversehens selbst zu den Gejagten. Gegen Mittag gerieten sie in eine tropische Flaute, in welcher sich kein Lüftchen regte und die See ölig glatt wurde. Zu allem Überfluss zog dann zur Dämmerungszeit auch noch Nebel auf. Weshalb Brian seinen Ersten Offizier ans Ruder rief.

»Jan, der Nebel ist unsere Chance. Der Korsar vermutet uns irgendwo in einem Halbkreis vor sich. Aber nicht hinter sich. Baut ein kleines Floß mit einer Laterne drauf, die wir hier treiben lassen. Dann lass uns beide Beiboote vorspannen. Ummantelt die Ruderblätter mit Lappen. Und tauscht die Rudermannschaften häufig genug aus. Wir müssen in einem 180°-Bogen hinter den Korsaren kommen. Aber mit genügend Abstand.«

Die von Brian erdachte List schien aufzugehen. Denn während der Nacht kamen sie, ohne gesichtet zu werden, in eine Position, die eindeutig hinter dem Piratenschiff liegen musste. Allerdings wäre es ihm lieber gewesen, er hätte den Korsaren am nächsten Morgen, als sich der Nebel langsam lichtete, auch ausmachen können. Stattdessen war weit und breit kein Schiff zu sehen. Und ihre Segel hingen unverändert schlapp herunter.

»Jan, das gefällt mir nicht. Der Korsar ist kein Dummkopf und hat uns als Einzelfahrer als seine fette Beute auserkoren. Demgemäß wird er uns auch weiter nachstellen. Unser Vorteil liegt nun darin, dass er noch nicht wissen kann, ob wir nach Südamerika, der Karibik oder Nordamerika segeln wollen. Und da die letztere Route die unwahrscheinlichste ist, werden wir auf unserem Kurs in Richtung Savannah bleiben und dabei die Augen offen halten. Gib das schon mal weiter. Und dann bete zu Gott, dass wir aus dieser beschissenen Flaute herauskommen.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Doch diesmal wurden ihre Gebete nicht erhört. Die Flaute hielt sechs Tage lang an und bescherte ihnen allnächtlichen Nebel. Als dann am siebten Morgen Wind aufkam und sich der Nebel in einzelne Fetzen auflöste, da lag die Piratenfregatte keine 300 Fuß hinter ihnen.

»Jan, der kriegt uns am Arsch! Lass sofort beidrehen! Besetzt beide Batterien!«

Im nächsten Augenblick krachte eine Salve in ihr Heck und zerfetzte die Kapitänskajüte, verschonte aber gottlob die darunter gelegene Pulverkammer. Inzwischen lagen sie mit ihrer Breitseite zu dem Korsaren, der erst nach seiner Kanonade wendete.

»Jungs, haltet auf die Takelage und die Masten. Feuer frei!«

Ihre Breitseite richtete einigen Schaden auf dem Franzosen an, machte ihn aber nicht wie gewünscht manövrierunfähig. Und der Korsar revanchierte sich auf die gleiche Weise. Auch bei ihnen gingen bei der ersten Breitseite Takelage und Rahen zu Bruch. Und dann folgte ein gnadenloses Artillerieduell, bei dem keiner den Kontrahenten in die Knie zwingen konnte, jedoch auf beiden Schiffen erheblicher Sachschaden entstand. Dem Beispiel von Carlos folgend riskierte Brian nicht einen seiner Jungs in ungedeckter Position, denn die Flinten- und Pistolenschüsse waren im Angesicht der Kanonade für den Hund. Und da die Entscheidung mit Gewalt nicht zu erzwingen war, musste eine List heran.

»Jan, nimm die Endeavour ein wenig aus dem Wind, sodass wir unmerklich zurückfallen. Und dann hält die gesamte Backbordbatterie auf das Ruder des Franzosen. Und zwar synchron. Los!«

Ihre List führte zum Ziel. Der Ruderschaft des Piratenschiffes wurde glatt durchtrennt, sodass nach allen Regeln der Seekriegsführung Brian nun den Korsaren hätte versenken müssen. Doch dabei hätten sie sich noch einmal einer wütenden Kanonade stellen müssen, die er bei dem Zustand ihres Schiffes nicht riskieren wollte. Und so erging der befremdliche Befehl, so rasch wie möglich in falscher Richtung davonzusegeln und, soweit es die Bordmittel erlaubten, mit der Instandsetzung ihrer Fregatte zu beginnen. Das war eine gewaltige Arbeit, denn es war wirklich viel zu Bruch gegangen. Und nicht alles konnte repariert werden. Doch bestand ihre Mannschaft durchweg aus gut geschulten Handwerkern, die nun daran gingen, ein kleines Wunder zu vollbringen. Bereits nach dem ersten Tag standen wieder alle ihre Segel. Am Ende des zweiten Tages war die Takelage so weit instand gesetzt, dass sie alle Segelmanöver ausführen konnten. Und noch einmal einen Tag später waren die zu Bruch gegangenen Holzteile so weit ersetzt, dass man sich wieder ohne Verletzungsgefahr wie gewohnt bewegen konnte. Die Kapitänskajüte hatte Brian bewusst hinten angestellt, denn die Sicherheit

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

seiner Jungs war ihm wichtiger. Zudem konnten sie die Glasscheiben sowieso nicht ersetzen, sodass er mit Jan auf dem Achterdeck schlief. Damit waren sie im Notfall auch sofort zur Hand. Um den Korsaren in die Irre zu führen, waren sie mit Karibikkurs zunächst entlang der südamerikanischen Küste gesegelt und hatten dann auf der Höhe von Guyana einen nördlichen Kurs eingeschlagen, der auf Neufundland zulauend keinen Sinn ergab. Doch genau auf diesem Weg wollte Brian den Kleinen Antillenbogen östlich umgehen, um dann nördlich der Bahamas auf Savannah zuzusteuern. Das würde bei guten Windverhältnissen mit ihren Lebensmitteln gerade so hinhalten. Weshalb er für den Notfall das Anlaufen einer kleinen und strategisch unbedeutenden Insel wie Barbados ins Auge fasste.

Wenngleich ihr Schiff instand gesetzt war, kamen sie bedingt durch den sommerlich müden Wind nur langsam voran. Weshalb Brian den Kurs ein weiteres Mal absetzte, und zwar diesmal in Richtung Barbados. Viele Alternativen gab es nicht. Denn diese Insel ragte als einzige weit östlich aus dem Antillenbogen heraus, der in der Zwischenzeit unter allen Kolonialmächten heftig umkämpft war. Und da sie für die Strecke von Fernando de Nahona bis nach Barbados fast drei Wochen brauchten, war es auch allerhöchste Zeit, ihre Vorräte sowie das inzwischen brackig schmeckende Trinkwasser zu ergänzen. Wie Brian es erwartet hatte, wurden sie als angeblich englische Fregatte mit einer englisch-holländischen Besatzung und einem französischen Schiffskoch herzlich willkommen geheißen. Die Spanier und Portugiesen hatten sich derweilen unter Deck verkrochen und halfen bei dem Verstauen des vorsichtshalber noch einmal auf vier Wochen berechneten Proviantes sowie des Schlachtviehs in Form von Hühnern, Milchziegen und drei Schweinen. Letztere lieferten einen Hinweis darauf, auf wie viele Wochen ihre Schiffsführung die Reise tatsächlich einschätzte. Weshalb unerschwellig bereits Vorfreude auf das nahe Ziel aufkam, die sich in einem Festessen am Abend nach dem Auslaufen Bahn brach. Doch als sie wenig später bei lauen Winden die Nordküste von Barbados erreichten, da hatten sie auf einmal den französischen Korsaren an ihrer Steuerbordseite querab. Das wäre für sie ein perfektes T gewesen, doch war die Entfernung zu groß für eine Breitseite. Brian ordnete sofort Gefechtsbereitschaft an und beriet sich dann mit Jan.

»Wir müssen alles daran setzen, dem Korsaren davonzusegeln. Eine nochmalige Kanonade hält die Endeavour nicht aus. Ich könnte mich ohrfeigen dafür, dass wir nicht direkten Kurs auf Barbados genommen haben. Natürlich musste der Franzose annehmen, dass wir uns bei dem schleppenden Tempo mit großer Wahrscheinlichkeit

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

hier verpflegen. Und er hat unseren Vorsprung durch seinen direkten Kurs wettgemacht.«

»Jammern nützt nichts. Wir sollten uns lieber Gedanken darüber machen, wie wir ihn auf Distanz halten.«

»Sehr richtig, mein lieber Jan. Auf Distanz halten. Und dafür werden wir heute Nacht unsere schwersten Geschütze in die demolierte Kapitänskajüte rollen, worauf du am frühen Morgen, wenn alles schläft, unmerklich etwas den Wind aus den Segeln nehmen wirst. Und dann hauen wir ihm auf der Wasserlinie derartig einen vor den Latz, dass er nach allem menschlichen Ermessen sinken muss.«

»Das gefällt mir, Brian. Das ist genau die Denkweise von Carlos. Nun bist du auf seinem Stand.«

»Warte erst einmal ab, ob die List auch aufgeht. Wir haben es mit einem gerissenen Korsaren zu tun.«

Wie geplant hatte man im Schutz der Dunkelheit fünf der großkalibrigen Geschütze in der Kapitänskajüte so positioniert, dass ihre Mündungen genau vor den verhangenen Fensteröffnungen lagen. Zudem hatte man alles bereitgestellt, um in möglichst rascher Abfolge die Kanonade wiederholen zu können. Leider stand ihnen dafür nicht das geniale Seilzugsystem der regulären Batterie zur Verfügung, womit man den Rückstoß in Form eines Gegengewichtes auffing, welches das Geschütz im Eiltempo wieder in die richtige Position brachte. Um den Korsaren zu täuschen, orderte Brian ihre lautesten Schnarcher auf das Achterdeck und befahl Jan, scheinbar am Ruder dahinzudösen, tatsächlich aber das Schiff etwas aus dem Wind zu nehmen. Brian stand hinter dem Vorhang, um durch ein kleines Loch den optimalen Abstand für ihre bereits ausgerichteten Geschütze abzuschätzen. Der lag bei 100 Fuß. Und tatsächlich versuchte der Korsar, ohne Kanonade zu ihrem Heck aufzuschließen. Brian riss den Vorhang auf und brüllte seinen Feuerbefehl, worauf fünf großkalibrige Geschosse in den Bug des Franzosen krachten. Gleichzeitig hatte ihre auf dem Heck stationierte Artillerie die Frontgeschütze der Fregatte unter Beschuss genommen. Und bevor der Korsar reagieren konnte, krachte bereits ihre zweite Ladung in den Bug, der geräuschvoll splitterte.

»Jungs, haut die nächste Ladung rein. Den Schweinehund kriegen wir!«

Mit der dritten Salve aus fünf schweren Geschützen riss der Bug der Piratenfregatte auf, sodass sie Wasser zu nehmen begann.

»Jungs, haut ihm noch eine weitere Salve vor den Latz. Schnell, er fällt zurück!«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Und auch die vierte Kanonade traf den Bug an gleicher Stelle, weshalb das Wasser nun durch ein riesiges Loch in ihren Verfolger strömte, der alsbald über den Bug zu sinken begann. Dabei hatten sie den Korsaren derart überrascht, dass er nicht einen einzigen Schuss von seiner Frontbatterie abgegeben hatte. Durch die offenen Fenster der vom Pulverdampf qualmenden Kajüte sahen sie, wie die sich mehr und mehr entfernende Fregatte in den nächtlichen Fluten des Atlantiks versank. Das war der Irrsinn des weltweit und erbarmungslos ausgefochtenen Krieges, bei dem jeder zu jedermanns Feind werden konnte und sich dann gegenseitig bis zum Untergang bekämpfte. Weshalb bei Brian als Befehlshaber nicht die gleiche Freude aufkommen wollte wie bei dem Rest der Mannschaft, die noch vor Sonnenaufgang ein Freudenfest veranstaltete. Zwei Wochen später waren sie Ende August ohne weitere Zwischenfälle an der Mündung des Savannahflusses angekommen und hatten nach gut dreimonatiger Reise als englisches Handelsschiff mit einer unverletzten Mannschaft am Kai der geschäftigen und jungen Hauptstadt Georgias festgemacht.

Carlos hatte wie gebannt an den Lippen ihres ehemaligen Bootsmannes gehangen, und auch Alfonso warf ihm einen anerkennenden Blick zu. Den Kelch auf ihn erhebend bemerkte er sodann:

»Mein Kompliment, Brian. Ich hätte es nicht besser machen können. Und dass du den Franzosen versenkt hast, hinter dem wahrscheinlich ein schlauer Fuchs wie Pierre stand, das ist schon eine reife Leistung. Noch mehr aber, dass du von Sansibar bis Savannah nicht einen einzigen Mann verloren hast. Ich beuge mein Knie vor einem ebenbürtigen Kapitän.«

»Danke, Carlos. Aber ein Kapitänspatent besitzen wir beide nicht. Und wenn ich von Pierre aufgebracht worden wäre, dann hätte er sich als schlauer Fuchs nicht auf ein so hirnrissiges und gnadenloses, für beide Seiten nur Schaden anrichtendes Artillerieduell eingelassen.«

»Dem du dich noch rechtzeitig entzogen und damit das Schiff samt der Mannschaft gerettet hast. Stell dein Licht mal nicht unter den Scheffel, Brian. Was ist eigentlich aus der Endeavour geworden?«

»Da sie das einzige schwer bewaffnete Schiff weit und breit darstellte, haben wir sie natürlich komplett überholt und in ihren ursprünglichen Zustand versetzt. Dabei haben wir das Seilzugsystem der Batterie insofern perfektioniert, als wir Schienen für die Lafetten eingebaut und damit die Feuerkraft noch einmal erhöht haben.«

»Deinen Ausführungen entnehme ich, dass ihr noch keine Eisengießerei gebaut habt.«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Nein. Und genau hier werden du und deine List ins Spiel kommen, geschätzter Freund. Doch du greifst meiner Erzählung vor.«

»Dann nimm noch einmal einen Schluck und fahre fort. Wir sind gespannt wie ein Flitzbogen.«

Schon auf der Reise um das Kap der Guten Hoffnung hatte man begonnen, die Männer der Mannschaft nach ihren Fähigkeiten in Zimmerleute, Schmiede, Bauarbeiter, Installateure, Händler, Farmer und Köche einzuteilen. Dabei stellte die Gruppe der Zimmermänner und Bauarbeiter mit etwas über hundert Personen das größte Kontingent dar. Und das war auch gut so. Denn ihr Unternehmen sollte um den Kern einer Werft sowie einer Bauhütte heranwachsen. Da sie zwangsläufig in Savannah unterkommen wollten, stand der Bau eines vielseitig verwendbaren Hotels ebenbürtig neben dem der Werft. Zusammen mit Marcel, der vor seiner Zwangsrekrutierung in einem Pariser Architekturbüro gearbeitet hatte, entwarf Brian auf der Strecke zwischen Barbados und ihrem Zielhafen bereits den Plan für ein viergeschossiges, klassizistisches Gebäude mit jeweils sechs Fensterachsen nach beiden Seiten und einem Mittelrisalit von drei Achsen. Das in romanischer Bogenform gehaltene Parterre sollte dabei in der Querachse die zentrale Halle sowie zu den beiden Seiten den Speisesaal und den Salon beherbergen, zwischen denen sich in der Längsrichtung vier kleinere Gesellschaftsräume gruppierten. Darüber zeichneten sie eine dorische, ionische und korinthische Etage mit jeweils vierundzwanzig Doppelzimmern, zwei Funktionsräumen und einer dreiräumigen Suite hinter dem Mittelrisalit. Das Dachgeschoss hatte Marcel nach dem Beispiel von Versailles mit Mansarden für die Dienerschaft konzipiert. Somit ergaben sich bei normaler Belegung einhundertfünfzig Gästebetten sowie vierundzwanzig Kammern für das Personal samt Aufenthaltsraum, also genug für ihre gesamte Mannschaft, die sich ja über kurz oder lang selbstständig machen und damit den Platz räumen würde für ein Hotel, das wahlweise Zimmer anbot oder diese langfristig vermietete. Diese letztere Option kalkulierten sie bewusst ein, da anfangs möglicherweise nicht genügend Gäste kommen würden. Doch würde man diese mit der Küche von Francois ködern. Auf dem Papier sah ihr Hotel aus wie ein hochherrschaftlicher Palast.

»Das wird auch sein Namen sein, Brian. Palasthotel! Wahrscheinlich wird es in Savannah kein zweites Gebäude geben wie dieses.«

»Du sagst es. Und ich hoffe, dass wir damit nicht anecken. Traust du dir denn zu, zusammen mit unseren Bauarbeitern einen solchen Palast hochzuziehen?«

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!